

Saale-Beitung.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Halle a. S., Sonntag, 16. Mai 1915.

Unaufhaltsamer Siegeslauf in Galizien.

WTB. Wien, 16. Mai.

Amlich wird verlautbart: 16. Mai 1915 mittags: In Rußisch-Polen verfolgen die verbündeten Streitkräfte südlich der unteren Weisla, haben das Bergland von Kletze bis zum Oberlaufe der Kamienna vom Feinde geläubert und sind entlang der Weisla bis auf die Höhen nördlich Klimontow vorgedrungen.

An der Saniterskudnik-Bruggel wurden russische Nachhut vom westlichen Flüßufer zurückgeworfen und hierbei viele Gefangene gemacht. Die aus den Waldkarpaten vorgebrungenen Armeen legten ihre Vorrichtung fort. Eine harte russische Nachhut wurde gestern in der Gegend der Höhe Magiera zerstreut, sieben Geschütze, 11 Maschinengewehre erobert und 1000 Gefangene gemacht.

Unsere Truppen sind vormittags mit klingendem Spiel, jubelnd begrüßt, in Sambor eingezogen. In Südbulgarien wurden nördlich Kolomea neue Angriffe der Russen abgewiesen, ein Stützpunkt dem Gegner entziffen. Weiter Pruthabwärts bis zur Reichsgrenze herrscht verhältnismäßig Ruhe. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, u. S. J. J. J., Feldmarschallant.

Eine englische Division massakriert.

40 000 Mann Verluste auf Gallipoli.

c. B. Budapest, 16. Mai.

Dem Feind „Maidos“ wird aus Mardos auf der Halbinsel Gallipoli gemeldet: Ein feindlicher Landungsversuch ist gestern bei Kum-Kaleh endgültig zurückgeworfen und bei Sed-ül-Bahr zum Stehen gebracht worden. Der linke feindliche Flügel wurde bei Arburun ins Meer gedrängt. Nur noch der rechte Flügel hält eine letzte Höhe ganz nahe am Meere. Eine ganze Division feindlicher (zum Teil englischer) Landungstruppen ist massakriert. Englische Leichen bedecken haufenweise das Schlachtfeld. Der Gesamtverlust der Landungstruppen beträgt über 40 000 Mann.

und bei Kaba Tepeh ist laut „Türk. Ztg.“ allein eine ganze Division an Toten gezählt worden. Haufen von Leichen sind vom meinsten Standpunkt aus sichtbar. Die Kampftruppe des Feindes hat nachgelassen. Bei Sed-ül-Bahr wurde der Angriff zuerst zum Stehen gebracht, dann ging der Gegner zurück. Dort haben die Engländer den Vorteil, daß das Feuer der Schiffe von allen Seiten die gelandeten Truppen deckt, weil die Landspitze vorliegt. Aber auch dort, ebenso wie bei Arburun, brachten die Türken Artillerie in Stellung, welche die Schützengraben bedroht. Die feindlichen Landungsstege wurden zerstört und der Gegner erlitt entsetzliche blutige Verluste. Die englischen Bataillone schmeißen völlig nutzlos zusammen. Die türkischen Soldaten heizt größter Schwed. Ein halbes Duzend Bajonette angriffen folgten hintereinander. „Allah ruft“, gingen die Soldaten vor und waren kaum zu halten. Neulich kürzten sie voller Mut bis zur Bruthöhe ins Wasser dem Gegner nach. Die deutschen Offiziere sprechen höchstes Lob über die Moral der türkischen Soldaten aus. Auch die türkische Verpflegung ist ausgezeichnet. Warmes Essen wird bis in die Schützengräben gebracht. Türkische Generale versicherten mir, daß die Armeen seit dem Balkanrieg kaum mehr zu erkennen sei. Die Verluste des Feindes werden auf rund 40 000 Mann geschätzt. Die Türken haben meist Verletzte und Wundete. Früher Mut und prachtvoller Geistes in den Verwundeten. Die Engländer benötigen die modernsten Kriegsmittel, u. a. Zersplitterballone mit einem Duzend verschiedener Beobachter und vorzüglich Schanzbeobachtung. Sie decken tagüber mit Schrapnell die ganze Halbinsel auf, auch einzelne Ziele, aber besonders. Marjall Aman von Sanders versicherte mir, daß auch die feindlichen Kräfte bei

Sidd-ül-Bahr so lange angegriffen werden würden, bis sie ins Meer gemorren seien. Ein bis zwei Tage Südburm, der die Ballanbeobachtung verhinderte und die Treffsicherheit der Schiffsartillerie herabsetzte, würden genügen, das Meer auch bei Sidd-ül-Bahr zu vollenden. Der feindliche Durchbruchversuch bei Maidos ist bereits endgültig gescheitert. Die deutschen Flieger taten gute Arbeit gegen den Gallion. Die Engländer sollen unter Fieber leiden; wenige Gelangene wurden gemacht. Bei uns herrschen keinerlei Krankheiten. Dagegen ist ein Mißstand die Spionage, jedoch werden fräufige Maßregeln dagegen getroffen. Am Mittwoch ist durch eine granatarm gewordene zweite Beschießung die wichtige Stadt Maidos fast völlig niedergebrannt. Dabei verbrannten im Hospital 25 türkische und drei englische Verwundete. Gleich die ersten Schiffe trafen das Hospital. Englische Flieger warfen Autrube ab, daß sämtliche Städte an der Meerenge in Brand geschossen werden würden. Eine neue Beschießung der Privathäuser in Istanbul Kalesi wird sicher erwartet. Täglich fallen Fliegerbomben; alles dies ist aber ohne militärische Bedeutung. Die Engländer verwenden Dumdum-Geschosse, wie ich selbst sah. Das Gesamtunternehmen der Feinde gilt als gescheitert.

Ueber die Kämpfe bei den Darbanellen wird noch folgendes Nähere aus Sofia berichtet: Der abenteuerliche Zug der Engländer und Franzosen gegen die Darbanellen neigt sich dem Ende zu. Die Halbinsel Gallipoli ist das Grab der Australier und des englischen Ansehens. Die Entscheidung ist bereits gefallen. Die Verbündeten liegen zu Anfang die Franzosen auf dem verlorenen Wachen bei Kum Kaleh landen, wo sie sofort geschlagen wurden. Die Engländer und Australier gingen einerseits bei Kaba Tepeh und Ari Burun, andererseits in der Nähe von Sidd-ül-Bahr an Land. Diese Verteilung wurde schon aufgefäht als Zeichen erster Meinungsverschiedenheiten der Verbündeten unter sich. Bei Ari Burun ist der linke Flügel des Feindes ins Meer getrieben, auf dem rechten Flügel wird die Höhe, die seit abfallt zum Meer, 400 Meter von der Küste noch mühsam behauptet. Hier in Ari Burun

c. B. Athen, 15. Mai. Aus Mithlene wird gemeldet, daß die blutigen Kämpfe auf der Halbinsel Gallipoli, im besonderen bei Sed-ül-Bahr, mit fürchterlicher Heftigkeit fortbauern. Die Türken kämpfen mit großer Tapferkeit und weisen alle Angriffe mit Leichtigkeit ab.

Deutsche U-Boote im Mittelmeer.

Hohe Prämien für Nachrichten über die U-Boote.

c. B. Athen, 16. Mai.

Die englische Gesandtschaft erklärte den griechischen Pressevertretern, daß bereits vor einiger Zeit Mitteilungen über das Erscheinen deutscher Unterseeboote in Gibraltar eingegangen waren, die jetzt durch einen Admiral der verbündeten Flotte bestätigt seien. Die Gesandtschaft hofft, daß die Stützpunkte der Unterseeboote bald entdeckt und diese unschädlich gemacht werden dürften. Die Zeitungen melden, es seien erste Maßregeln getroffen worden, um die Fahrt der Kriegsschiffe und Transportdampfer im Mittelmeer zu sichern. Es seien mehr als zwei Boote hinter Gibraltar gesehen worden,

und zwar des neuesten Typs von etwa 1200 Tonnen mit 8 Torpedos und einem 75 mm-Geschütz an Bord. Einige Wäcker versichern, als Stützpunkt würden die Darbanellen dienen. Zweck des Erscheinens sei die Vorbereitung der Operationen der Verbündeten gegen die Darbanellen und die „Terrorisierung“ der Neutralen. Es herrscht ziemliche Aufregung in Dreiverbandskreisen.

von 12 500 Franzosen zahlen werde. „Sestia“ bemerkt erklärend, daß diese Unterseeboote besonders die in der Adria operierende französische Flotte und die verbündete Flotte im Ägäischen Meere gefährden.

Die hiesige englische Gesandtschaft gibt bekannt, daß die englische Regierung für jede Mitteilung, welche zur Vernichtung eines der letzten im Mittelmeer geschützten Unterseeboote führe, nach erfolgter Vernichtung eine Belohnung

WTB. Athen, 16. Mai. Der hiesige englische Gesandte erzieht vom kommandierenden Admiral der englischen Darbanellenflotte Nachricht über die Anwesenheit deutscher Unterseeboote im Mittelmeer.

WTB. Athen, 16. Mai. Die Zeitungen berichten, daß ein deutsches Unterseeboot bei Doro auf der Insel Euböa gesehen wurde.

Revolution in Portugal. Bombardement von Lissabon.

WTB. Madrid, 16. Mai. (Reuter.) Amtliche Berichte melden eine revolutionäre Bewegung in Portugal, die von einem auf dem Tajo liegenden Geschwader geleitet wird. Kriegsschiffe bombardierten die Stadt Lissabon und richteten erheblichen Schaden an. WTB. Madrid, 16. Mai. (Agence Havas.) Der Kommandant des Kreuzers „Basco de Gama“ soll ermordet sein. Die Garnison von Lissabon bleibt dem Präsidenten treu. Nach einer späteren funktentelegraphischen Meldung aus Lissabon wurde der Aufbruch unterdrückt. Der Kapitän Martonio Lima übernahm das Kommando der republikanischen Truppen.

Ein zweiter Winterfeldzug?

WTB. Manchester, 16. Mai. Der Londoner Korrespondent des „Manchester Guardian“ ist in der Lage zu erklären, daß das Kriegeamt einen zweiten Winterfeldzug ins Auge faßt. Der Verlauf des Krieges zwinge zu der Annahme, daß er im Herbst kaum beendet sein werde. Die Militärbehörden seien zu einem zweiten Winterfeldzuge entschlossen.

Ein englischer Torpedobootszerstörer gesunken.

c. B. Konstantinopel, 15. Mai. Nach glaubwürdigen Informationen ist außer dem Panzerkreuzer „Goliath“ auch ein englischer Torpedobootszerstörer von den Türken in Grund gesunken.

bohrt worden. Wegen des Nebels hat man es jedoch noch nicht unzweifelhaft feststellen können.

Entdeckung einer Verschwörung Venizelos'.

c. B. Wien, 15. Mai. Nachrichten aus Athen belegen, daß das von Polizeibeamten in der Angelegenheit der von Venizelos angeführten Revolution zu tun gegen das griechische Königstpaar eine besorgniserregende Entdeckung aufgefunden worden ist. Venizelos hat bei dieser Gelegenheit einen Verfall. Sein gegenwärtiger Aufenthalt ist unbekannt.

Strassenbahner-Streik in London.

WTB. London, 16. Mai. Der Ausstand der Strassenbahnenangehörigen, der gestern ausgedehnter ist, hat an Umfang zugenommen. Es streikten jetzt 7000 Angestellte.



Deutschland und Oesterreich nach Friedensschluß.

In der letzten erschienenen Nummer seines „Geheimen“ veröffentlicht Peter R. Kojewer die folgenden beachtenswerten Betrachtungen:

Wie der kommende Friede auch aussehen mag, die Lere zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn, die der Krieg so weit auseinander hat, bleiben offen. Es werden sich — sind die äußeren Feinde gewichen — ja wieder innere erheben. Sollen wir diese noch bekämpfen? Das werden wieder der Krieg, der befähigende, Haat- und Kasernergierde. Ueberzeugt müssen die inneren Feinde werden. Wozun überzeugen? Von der Notwendigkeit eines sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bündnisses der beiden Staaten.

Aber nicht etwa mit dem Hohen gleichen Modell! Es gibt Sonderaufgaben haben und drücken, die bleiben müssen. Wenn der führende, iramene Norden und der bessere, planwirtschaftliche Süden die großen Verschiedenheiten haben, so ist gerade das der wichtigste Grund, zueinander in größere Gemeinschaft zu treten, damit der eine Teil dem anderen allmählich erwerbe, was ihm abgeht, und von seinem Ueberflusse mittelte, was dem anderen fehlt.

Der österrichische Sozialismus, der einer äußeren Normordnung wegen so leicht das Aktuelle und Laßliche überfließt und verläßt, muß sich mehr in deutsche Zielsetzung und Sozialität umwandeln. — Fester knüpfte sich das wirtschaftliche Band, das alle Arbeit gleichmäßiger bezieht, alle Erfolge gleichmäßig verteilt. Bisher hat in beiden Ländern eine unnatürliche Verteilung, ein schlechtes Verhältnis der Naturproduktion und der Industrie stattgefunden, ein Irrtum, der uns zurzeit stark an den Magen geht. Das muß sich regen zugunsten der Landwirtschaft, wenn wir für alle Fälle vor dem Ausnahmskrieg der Wirten sicher sein wollen.

Die eigentliche Kultur entwickelt sich aus seelischer und geistiger Gemeinschaft. Im Herzen Deutschlands ragten einst zwei Männer, zu Meier haben sie Arm in Arm auf dem Sofa, die den Deutschen ihre bis dahin unter der Schlafhaube bannende Seele aufgeweckt haben. Seither haben deutsche Dichter und Denker nicht mehr abgelenkt, die seelischen Eigenschaften der Stämme zu kräftigen und einander näher zu führen. Neuerdings seit Jahrzehnten sind deutsche Künstler, Poeten und Schriftsteller am Werke, in Nord und Süd die Feuerzeichen ihres Volkstums aufzuzeigen. Mit wärmerem Herzen schaut der Bayer nach Preußen, mit verständnisvollerer Auge der Niederdeutsche in die Alpen. Mit diesem Eifersüchteleien stauen auch die höchsten Gegenstände ab. Und in einem geteilten Volke muß doch endlich die Zeit kommen, da es zu den sozialen und ethischen Möglichkeiten gehört, daß einer dem anderen sein inneres Besitzergentum, das Verhältnis zu Gott, befreit oder befreit.

Vor allem lernen müssen sich der Reichsdeutsche und der Oesterreicher, und daß einer den anderen nicht juitament so haben wolle, wie er selber ist, sondern daß er freudig sich des unnehrbaren Reichstums und der ungehörigen Entfaltungsmöglichkeiten bewußt wird, die in der Unterschiedlichkeit unserer Stämme liegen. Wir alle zusammen, mitbegriffen auch die anderssprachigen Völker, die in unserer Staats- und Kulturgemeinschaft leben, wir sind und haben eine Welt für uns. — Ich füge hier ein, daß überhaupt die Völker einander näher stehen, als sie wissen und glauben. Die modernen Völker haben ja doch so ziemlich die gleichen Wünsche, Bedürfnisse und Befreiungen; der Deutsche, der Tscheche, ein Magyar werden einander nicht verstehen, aber doch so leicht bis dahin unter der Mund nicht aufmachen. Sobald sie das tun, verwirrt und trennt sie die Sprache. Deshalb sollte mehr gearbeitet und weniger geredet werden.

Können wir auch in dieser Sache einen seelischen Frieden erzielen, dann hätten wir, die zwei mitteleuropäischen Kaiserreiche, eine glückliche Welt für uns. So vieles, was wir um unser Geld bisher aus der Ferne bezogen, wächst besser bei uns. Es ist aus für den Erholungsreisen nicht nötig, so viel hinauszufragen in fremde Länder, deren Eigenarten wir bei der heutigen Fahrtheit doch nicht erfahren. Jetzt kommt die Reisezeit. Der Bürger, der in seinen Erholungsstagen in schönen Zonen Naturluft, neue Kenntnisse und Erfahrungen sucht: Zwischen Nachen und Romantik, Königsberg und Carraro ist eine Welt ausgedehnt, voll hüpfender Mannigfaltigkeit der Mannigfaltigkeit und des Welterlebens. Vom Katwoll wogenden Nordmeer bis zum sonnigen Südmeer haben wir alles, was das Herz begehrt.

Kurz, ich möchte kein besseres Mittel zur gegenseitigen Annäherung unserer Völker, als das gegenseitige Sichbegeben in eigenen Hause.

Der deutsche Kaiser und die Krankenschwestern.

In der Nähe des Kaisers. — Kaiserworte.

Eine Krankenschwester, die zurzeit dem Lazarett des Großen Hauptquartiers zugeteilt ist und vor dem Kriege Krankenschwester in einer Frauenklinik war, hat wiederholt von dem Kaiserin in unmittelbarer Nähe des deutschen Kaisers und der Kaiserin zu hören. Von ihr werden der „Allgem. Chemiker“ eine Reihe von Berichten geliefert, die während der Tage von der Herzogin und warmen Beziehungen der kaiserlichen Herrschaften für die Truppen und Krankenschwestern enthalten; wir geben die charakteristischsten Stellen aus diesen Briefen hier wieder:

11. Januar.

Sonntag waren die Obermeister und ich zur Kirche und ich habe ganz in der Nähe des Kaisers gestanden. Hofprediger Goens sprach sehr gut, ich habe aber während der Predigt kaum ein Auge vom Kaiser gewendet. Wie herzlich schüttelte er zum Schluß dem Geistlichen die Hand.

Wir waren die einzigen Schwestern. Der Kaiser lag in einem Rollstuhl vor dem Altar rechts und wir in der dritten Reihe links zwischen lauter hohen Offizieren. Tirpitz war auch da. Der Gottesdienst war in einer Reihfolge, die aber unklar und lahl war. Nur am Altar standen zwei Vorberbringer und dahinter war die Wand mit schwarz-rot-weißem Panzenmantel ausgehängen. Welche feierliche Stille, als das Instrumente klang! Wir henden schon eine ganze Weile, die Musik setzte ein und der Kaiser schritt durch die Halle. Er trug seinen grauen Feltenmantel mit Pelzragen. Nach

dem Gottesdienst hielt der Kaiser vor der Halle Parade ab.

Wir henden wieder in nächster Nähe. Umfänglich waren zwei von unseren Schwestern und zwei Kolbiger Kote-Kreuz-Schwester in der Kirche; da hat sich der Kaiser nach den Schwestern erkundigt und zum ersten Solms gelacht. „Lesen Sie mir die Schwestern nicht zu nahe an die Front, sonst sehen wir sie nicht wieder.“ Später war noch Konjekt auf dem Marktplatz; es wimmelt hier von hohen Offizieren. In den nächsten Tagen will der Kaiser unter Lazarett besichtigen; es wird schon jetzt fleißig gepusht; wir sind stolz, daß wir hier die Leitung haben.

In dem nächsten Briefe schildert die Krankenschwester den Besuch des Lazarets durch den Kaiser:

12. Januar.

Nur schnell noch wenige Zeilen. Der Kaiser besichtigte heute das Lazarett; wir wurden ihm alle vorgestellt. Im Verbandszimmer fanden wir der einen Seite die Ärzte und auf der anderen Seite die Schwestern. Der Kaiser hat uns alle fleißig die Hand geschüttelt und gesagt: „Ich habe schon so viel Gutes von den Schwestern gehört.“ Dann fragte der Monarch jede einzelne Schwester nach ihrem Heimatsort. Ich hätte nie gedacht, daß der hohe Herr so gemächlich ist.

Dann begrüßte er die Ärzte. Zu einem Arzt mit einer großen Glase sagte der Kaiser: „Wo haben Sie denn die Haare? ... Aber sehr reich, post für den Operationsaal.“ Und zu den anderen Ärzten: „Vertragen Sie sich denn mit den Schwestern? Natürlich, wenn man solche freundliche Gesichter sieht, da kann man doch gar nicht anders.“

Eine Schwester von uns zeichnete der Kaiser durch ein längeres Gespräch besonders aus. Die Schwester hat einen Oberleutnant v. S. aus dem Großen Generalstab verheiratet und ihn vor Weihnachten auch nach Berlin gebracht. Dieser Oberleutnant hat nun dem Kaiser viel von der Schwester erzählt.

Zu den Verwundeten ist der Kaiser reizend gewesen. Jeder bekam ein Vorberzeiglein und frische Blumen. Zuletzt hatte der Kaiser noch einige Beilagen; die überreichte er uns vor dem Abgange. Jede Schwester erhielt ein Beilagen und der Kaiser sagte: „Es ist ja herzlich wenig, ich habe leider nicht mehr, aber vielleicht profien Sie sich die Blume zur Erinnerung.“ Er wachte ja, daß wir uns das Beilagen heilig und teuer aufbewahrt. Ich habe mir wirklich nicht träumen lassen, daß mir der Kaiser einmal ein Beilagen schenken werde ...

27. Januar.

Am 11 Uhr kamen wir aus dem Gottesdienst. Geburtagener des Kaisers; es war so ergreifend schön und feierlich. Wir lagen wieder ganz in der Nähe, rechts vom Kaiser. Die sechs Schwestern, die mitfanden, henden beim Aufstellung genommen, als wir kamen. Dann führten die Offiziere vor: der Generalfeldmarschall, der Reichszanzler und Tirpitz, Prinz Oskar und Waldemar, die der Kaiser bei der Begrüßung küßte. Prinz Oskar steht prachtvoll aus, so frisch, groß, hellblond und strahlende blaue Augen; er trug nur seinen heldragenden Mantel ohne Hülfsstücke. Prinz Friedrich Leopold von Preußen war auch da, und der Kronprinz und Eitel Friedrich werden für später erwartet.

Hofprediger Goens (auch ein besonderer Liebling des Kaisers) sprach wieder wunderbar. Dann hielt der Kaiser Parade ab und dann war Gratulationskonzert. Der Kaiser schritt die Front ab und richtete alle namentlich an Offiziere, freundliche Worte. Viele hatten Orden bekommen und waren befördert worden.

Fürst Solms grüppelte. Zuerst kamen wir sechs Diakonissen-Schwester, dann fünf Diakonissen und vier Kote-Kreuz-Schwester. Der Kaiser hat uns wieder die Hand geschüttelt und sagte: „Ah, die Schwestern! Verzeihen Sie nur die Verwundeten weiter so schön.“ Fürst Solms erklärte dann: „Allo das sind die Zehenderkreuz-Schwester und hier die Breslauer Diakonissen.“ „So“, sagte der Kaiser, „vertragen sich denn die Schwestern auch gut zusammen?“ Diese Frage wurde natürlich der Wahrheit gemäß mit einem freudigen Ja beantwortet. Darauf sagte der Kaiser zu uns: „Allo ich verzeihe morgen und werde Ihnen dann noch ein paar Blumen schicken, die Sie an die Kranken verteilen möchten; sie werden sehr nett.“

Der Kaiser ist zu reizend, gar nicht stolz und heif, eine große Liebe und tiefes Versehen sprechen aus seinen Augen. Wie wohlwollend sprach er da mit uns. Man konnte ganz verstehen, daß man vor dem Kaiser stand. Wir sind natürlich sehr stolz.

Hindenburg-Scherze.

Ein von J. M. Schenckel herausgegebenes Hindenburg-Buch (Verlag Georg Müller, München-Berlin) stellt neue und alte Kriegsanecdotten und Erlebnis; deren Mittelpunkt Hindenburg ist, zusammen. Wir geben daraus folgendes wieder:

Der neue Sieg!

Im Jeldlazarett war es. Man unterließ sich nun Hindenburgs neuestem Sieg. Da fragte beifriedlich der Fürst eines Arztes:

„Verzeihung, der neue Hindenburg-Sieg, war der wieder bei den — bei den — summratischen Seen?“

Er hat gefehlt.

Tief gekränkt als reuiger Sünder näht sich im Hauptquartier der Kuffen nach der letzten Niederlage ein General dem Jaren:

„Majeität, ich habe gefehlt ...“

Der vor der Jar schüttelt das Haupt. „Das glaube ich nicht! Der uns gefehlt hat, das wird wohl eher der Hindenburg gewesen sein.“

„Ist der verheiratet?“

Es war wieder einer der großen Siege im Osten gemeldet worden und unser Blatt brachte auf der ersten Seite das große Kopfbild des Marschalls von Hindenburg. Mit Interesse betrachteten wir am Familientisch die ersten Besichtigten. In diesem Augenblick trat Eina, unter aus dem Allgäu bezogene Anstalt vom Lande, herein, um aus dem Auftragtragen. Unser Vetter nimmt das Blatt, hält es ihr unter die Nase und sagt:

„Sag' n S, Vina, des is der Hindenburg, der die vielen Kuffen gefangen hat!“

Mit unvorhergesehenem Eritraumen besticht nun das Mädchen das Bild und fragt schließlich, was ihr vermutlich als Hauptfrage erkheint:

„So, des isst der? Sag' n S, isst der verheiratet?“

Burgfrieden.

Mit Verwunderung hat der Jar die festsame Mär vernommen, daß man in Deutschland während des Krieges keinen Parteienkampf ferne und daß dieser Burgfrieden von niemandem verfehrt werde.

„Sollam! Sollam! Burgfrieden nennen das die Deutschen? So etwas gibt es freilich in Rußland nicht. Wir wären schon froh, wenn wir den Hintenburgfrieden hätten.“

Ein Mittel, den Kamin zu löschen.

Ein Mitglied hat für die Schönheitseigentum ein Mittel entdeckt, um rasch den Kamin zu löschen. Sie brauchen lediglich unten zum Kaminrohr „Hindenburg“ hineinzustecken, dann geht der Kuff ganz allein oben zum Schornstein hinaus.

„Der Hindenburg kommt.“

Ein biederes Bäuerlein im Rheingau hatte sich ein Kuffenpferd gekauft und wollte nun mit dessen Hilfe begannen. Er ritzte dem Gaul ein adrehtliches Rad und versuchte, mit Bürste und Strahlbüchle die Spuren zu tilgen, welche sein früherer Juhaber zurückgelassen hatte. Dieses merkwürdige Reinigungsgerät erliefen dem elden Reiterseife wahrscheinlich moches übertrieben, es verlich seinem Unbegreifen nach Möglichkeit Ausbruch und gebärdete sich vor allem beim Einpflanzen recht unruhig. Der Bauer versuchte es zuerst mit glühendem Zurehen, dann mit Jucker; als das nichts half, mit Schimpfen und schließlich mit der Peitsche. Ein Erfolg ließ sich nicht bemerken. Der Gaul stand und war nicht vom Plage zu bewegen. Aber einer der Umstehenden wachte Rat. Er stellte sich hinter den Wagen und brumte mit tiefer Stimme:

„Der Hindenburg kommt!“

Die Wirkung war großartig. Das Kuffenpferd rasste, was seine Beine hielten, die Dorfstraße hinunter.

Für sein Leben lang unsterblich.

Man sprach von dem Hindenburg-Eigenen, und der besonders fröhlich veranlagte Herr Schmidt meinte, das Bierglas gewichtig auf die Tischplatte aufsend, er habe da keine besondere Meinung. Und wutentbrannt sprang der Herr Maier auf:

„Herr Schmidt, Sie können sagen, was Sie wollen! Der Hindenburg hat sich für sein ganzes Leben unsterblich gemacht.“

Kriegs-Allerlei.

Ein türkischer Ehrenpreis für Hindenburg.

Die gewerbliche anatolische Stadt Konia hat einen von den deutschen Kapphubsbereiten gestifteten türkischen Ehrenpreis für den großen Kuffenbesitzer Generalfeldmarschall v. Hindenburg gemeldet. Das höchst eigenartige Werk des türkischen Kuffenbesizers stellt im rechten größeren Felde den Schauplatz der ersten gewaltigen Siege in Form einer sehr genauen Landkarte „Majrrens“ dar, welche die Provinzen Konya und Diurephen, sowie die angrenzenden, heute von Deutschland besetzten russischen Gouvernements umfaßt. Die Beschreibung der Karte ist durdweg in klarer, fehlerfreier deutscher Lateinchrift durdgeführt. Die Schrafierung der Küstenlinie in einer Art Meisel und die Kennzeichnung der Dörfer durch Wellenlinien sind im Gelmade der türkischen Landkartenzeichner, die hierbet offenbar nach die Manier der alten europäischen Kartographen bemacht haben. In der linken Ecke prangt in leuchtenden Farben das recht gut gefasene Bildnis des Kuffenbesizers, umgeben von einem Rahmen aus Eisenbahn. Darunter zwei deutsche Soldaten Arm in Arm. Die Aufschrift lautet in türkischer und deutscher Schrift: „Seiner Erzellenz dem Generalfeldmarschall Paul v. Hindenburg und v. Hindenburg. — Aus Dankbarkeit für die großen, siegreichen Schlachten bei den Marfischen Seen, gemeldet von dem Einwohnern der Stadt Konia in Kleinasien.“

Ein schönes Beispiel.

Für das Herunterziehen des französischen Fliegers Garros wurde der Bahnhofsbedient in Lendebale (von der 1. Kompanie Landst.-Infanterie-Bataillions Würzen) vom Arme-Oberkommando eine Belohnung von 100 Mark zugesprochen. Dieser Betrag wurde auf besonderen Wunsch der beteiligten Mannschaften der Nationalkassierung für die Hinterbliebenen bei der Kuffe Gefallenen überwiehen. Ein erhebender Beweis wahrer patriotischer Opferfreudigkeit!

„Ist hün'n kott'fchen Dubelssak ...“

Am 25. April hat ein Wehrmann während der Kämpfe in Belgien einen vorzüglich erhaltenen literarischen kott'fchen Dubelssak in einem feindlichen Schützengrasen erbeutet. Da ein großer Teil der Offiziere und Mannschaften des betreffenden Regiments in Hamburg und Umgebung anständig ist, hat das Regiment die Erlaubnis eingeholt, den Dubelssak dem Genat zum Geschenk anzubieten. Ein Unteroffizier des Regiments hat dazu folgende Reime, die auf den lustigeren Balg des Dubelssaks anspielen, gemacht:

„Ist hün'n kott'fchen Dubelssak,

Min Meister is' er Bitt“;

„Bi Rangemart fregg in de Jach

He wat der forte Tied!“

Hamburger Jungens de Neugen em

Un Hoopen em de Snut,

Hamburger Jungens de Jeugen em,

Dat uns de Puff gung ut!“

Die heimtliche Erbe im Suppentopf.

Der Pariser „Erektor“ erzählt folgende Anekdote: Eine französische Gullianthone arbeitet eines Tages im Freien bei heftigem Wind. Der Koch mischt luntgeredht seine Suppe, ein Soldat nähert sich ihm und fängt an zu brummen: „Na, das ist doch keine Art und Weise, das Essen zuzubereiten, wenn ein bezerriger Wind weht. In der Minute werden ja mindestens zwei Rilo Sand und Staub in den Suppentopf geblieben.“ Der entrüstete Kochlinier antwortete mit Würde: „Kümmere dich um deinen eigenen Kram, mein Sohn, das Ragen geht dich gar nichts an, du hast nur eine Aufgabe, dein Land zu verteidigen.“ Worauf der Soldat, auf eine heranziehende Sandwolke deutend, erwidert: „Verstehst dich, dazu bin ich, mein Land zu verteidigen, aber nicht, es zu verfrachten!“

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried D. d. Dred und Verlag von Otto Dendel. Sämtlich in Halle a. S.